

## Johannes Kepler: Aufspürung eines Poeten

*Friedrich Seck*

«Second Strings» – zweite Saiten – heißt eine Artikelserie, in der die Literaturbeilage des Londoner Weltblattes «The Times» im Sommer 1973 weniger bekannte Nebentätigkeiten sehr berühmter Männer vorstellt. WALTHER GERLACH, der langjährige Vorsitzende der KEPLERgesellschaft, behandelte dabei den Naturwissenschaftler GOETHE. Unser Thema ist ein Gegenstück dazu: der dichtende Naturwissenschaftler und Mathematiker KEPLER. Daß KEPLER Gedichte geschrieben haben soll, gar noch gute Gedichte, überrascht uns heute; wir hätten es ebenso wenig erwartet wie bei LIEBIG, EINSTEIN oder SAUERBRUCH. Daß es bei KEPLER anders steht, ist nicht nur ein individuelles Phänomen, sondern auch eine Zeiterscheinung: als Dichter ist KEPLER ein Vertreter humanistischer Dichtung. Man muß hier an einen fundamentalen Unterschied erinnern, der zwischen der humanistischen Dichtung und etwa der Dichtung der deutschen Klassik und Romantik besteht. Im Bann einer Betrachtungsweise, die im 19. Jahrhundert vorherrschend geworden ist, erwarten wir von einem Dichter hauptsächlich die Gestaltung eigener Erlebnisse und Empfindungen. Das hat so weit geführt, daß man sich beispielsweise bei GOETHEs Liebesdichtung, aber auch bei der des HORAZ oder CATULL beinahe mehr für die zugrundeliegenden Liebeserlebnisse interessierte als für die poetische Form. Eine solche Betrachtungsweise, die heute zum Glück überwunden ist, würde nirgends mehr in die Irre führen als bei der humanistischen Dichtung, denn diese ist nicht Erlebnisdichtung, sondern Reflex von Bildungserlebnissen. Unbedingte Voraussetzung humanistischen Dichtens ist nicht etwa, daß der Dichter von seinem Gegenstand ergriffen ist, sondern daß er die Technik des Dichtens beherrscht und seine Vorgänger kennt. Natürlich bestreitet niemand, daß auch der humanistische Dichter an seinem Stoff Anteil nehmen kann. Entscheidend ist aber, daß er das Dichten gelernt haben muß und daß man es auch lernen *kann* ebenso wie das Schreiben lateinischer Prosa. Und weil das Latein die Sprache der Gelehrten ist, ist auch die humanisti-

sche Dichtung vorzugsweise Gelehrtendichtung. Bei KEPLER ist sie schon quantitativ nicht ganz unbedeutend: immerhin kennen wir von ihm 63 Gedichte – 58 lateinische, vier deutsche und ein griechisches – im Gesamtumfang von mehr als 1600 Versen. In den Studentenjahren mit den ersten vier gedruckten Schriften beginnend und endend mit dem selbstverfaßten Grabepigramm zieht sich durch KEPLERs Lebenswerk eine Kette von teils gedruckten, teils handschriftlich überlieferten Gedichten. Ich möchte davon einige Beispiele vorführen und unter drei Gesichtspunkten untersuchen:

1. Welches sind die Voraussetzungen von KEPLERs Dichten?
2. Welche Beweggründe veranlassen KEPLER zum Dichten?
3. Wie steht es um die inhaltliche und formale Qualität seiner Gedichte?

Über die Voraussetzungen haben wir schon gesprochen. Daß er die lateinische Sprache beherrschte, nicht nur die Prosa, sondern auch die Poesie, wurde von jedem Gelehrten, d. h. jedem Studierenden, erwartet. Mit dem Einbruch des Humanismus in den Jahrzehnten um 1500 war auch in Deutschland die lateinische Poetik überall Teil der gelehrten Bildung geworden. Auch in Tübingen bestand seit 1481 ein Lehrstuhl für Poetik und Eloquenz, später für Poetik und Geschichte. Hier begegnen uns illustre Männer wie HEINRICH BEBEL, der den Lehrstuhl von 1496 bis zu seinem Tode 1518 innehatte, hier lehrt 1568–1582 der streitbare NIKODEMUS FRISCHLIN<sup>1</sup>. Sein Nachfolger (bis 1606) und damit auch KEPLERs akademischer Lehrer im Fach Poetik war ERHARD CELLIUS.

Es wurde bereits gesagt, daß der Student lernte, lateinische Verse zu schreiben. Wie das geschah, entnehmen wir am besten einer zeitgenössischen Beschreibung. Wir wählen dazu eine Antrittsrede, die NIKODEMUS FRISCHLIN 1587 in Wittenberg gehalten hat, wohin es ihn nach dem Verlust seines Tübinger Lehrstuhls verschlagen hatte. Er sprach dort darüber, wie man die rhetorischen und poetischen Übungen aufgrund der Klassikernachahmung rich-

tig und nützlich einrichte. Die Imitation antiker Vorbilder, *Grundprinzip des lateinischen Humanismus* (E. R. CURTIUS) ist auch methodisches Prinzip der lateinischen Stilübung in Poesie und Prosa: jede rhetorische und poetische Übung, führt FRISCHLIN aus, sei nichts anderes als eine gewisse Nachahmung guter Autoren, eine Nachahmung allerdings, die sich vor dem Plagiat sorgsam hüten müsse. Er unterscheidet drei Arten der Imitation: man kann zum ersten dasselbe wie die Vorlage mit fast denselben Worten, aber in einem anderen Versmaß sagen: diese Umstilisierung nennt FRISCHLIN *Metaphrase*. Die zweite Vorübung, die *Parodie*, besteht darin, den Text der Vorlage möglichst weitgehend zu erhalten, ihn aber auf einen anderen Gegenstand anzuwenden, sodaß er einen neuen Sinn erhält; er muß dabei nicht, wie wir es heute meist verstehen, ins Lächerliche gezogen werden. Die dritte Vorübung schließlich, die *Paraphrase*, drückt den Inhalt der Vorlage mit anderen Worten aus, sie wandelt Poesie in Prosa um und umgekehrt. Für alle drei Arten der Vorübung kann sich FRISCHLIN auf Beispiele aus der antiken Literatur berufen; alle drei kommen auch in KEPLERS Gedichten vor.

Für die metrische Umstilisierung können wir ein Gedicht aus KEPLERS Jugendjahren anführen. Gleichzeitig mit ihm studierte in Tübingen der zwölf Jahre ältere Verwandte JOHANNES HULDENREICH. Er war Sohn eines verstorbenen württembergischen Hofbeamten und angehender Jurist, im übrigen alles andere als ein Tugendbold, und sein Verhältnis zu KEPLER scheint auch nicht das beste gewesen zu sein. Dennoch: als HULDENREICH im Jahr 1590 heiratet, schickt sich KEPLER an, ihm ein Hochzeitsgedicht zu schreiben – nebenbei bemerkt das erste gedruckte Werk des damals 18jährigen KEPLER.

Die fast 200 Verse lange Hochzeitselegie besteht zu drei Vierteln aus einem Lob des Bräutigams HULDENREICH, das der Reihe nach von seinen Vorfahren, seiner Rechtsgelehrsamkeit, den Vorzügen seiner Erscheinung und seines Charakters handelt, um schließlich in gute Wünsche für seine künftige Beamtenlaufbahn zu münden. Nun ist es seit der Antike eine Eigentümlichkeit des Lobgedichts wie auch der Lobrede, daß es weniger die individuellen Charakterzüge des zu Lobenden darstellt als ihn zum Träger aller nur irgendwie zu seiner Stellung passenden Tugenden hinaufstilisiert. Es schadete also nicht, wenn zwei Lobgedichte für zwei verschiedene Personen einander sehr ähnlich sahen, und man konnte sich deshalb beim Verfassen eines Lobgedichts sehr gut an einem literarischen Vorbild orientieren. Von dieser Möglichkeit macht KEPLER

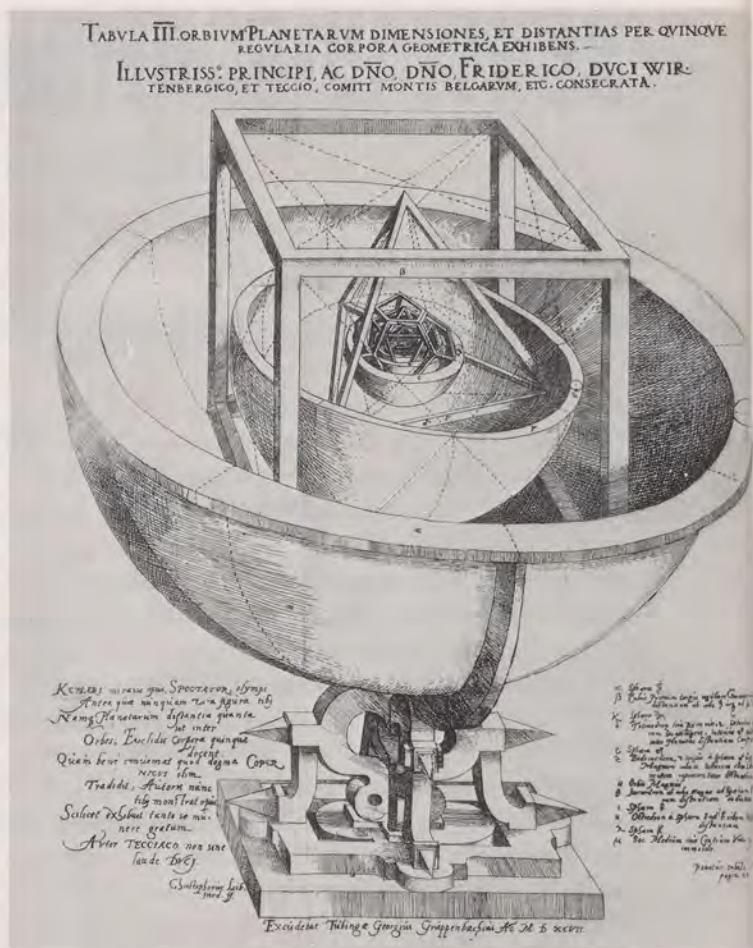


Abb. 1. Konstruktion des Planetensystems aus KEPLERS «Mysterium cosmographicum», Tübingen 1596.

hier ausgiebig Gebrauch, indem er sich an ein Lobgedicht aus der Zeit des Kaisers NERO, die Laus Pisonis, anlehnt.

Aber KEPLER schreibt sein Gedicht im Gegensatz zur Vorlage, die aus Hexametern besteht, in elegischen Distichen. Dies ist die formale Seite der Umstilisierung, in FRISCHLINS Terminologie die «Metaphrase».

Man müßte, was hier nicht geschehen kann, im einzelnen zeigen, wie KEPLER metrische Klippen umschiffte und Stileigentümlichkeiten der Elegie berücksichtigt. Natürlich mußte er auch vieles ändern, weil sein Gegenstand ein bürgerlicher Student des 16. Jahrhunderts ist, der seiner Vorlage ein römischer Adliger. Insofern ist das Gedicht im Sinn von FRISCHLINS Terminologie zugleich eine Parodie. Die dritte Art der von FRISCHLIN empfohlenen Vorübungen, die Paraphrase, hat eine ehrwürdige Tradition. Nicht nur in der Rhetorik wird sie dem Schüler und angehenden Redner empfohlen, nein auch in der hohen Literatur fehlt es nicht an Beispielen. So ist die Schilderung der Pest in Athen, mit der LUKREZ sein philosophisches Lehrgedicht eindrucks-

mediam rationem, quæ duo sunt exempla irrationalium in Geometria. Iam autem motus cum radijs in proportionem sunt; Ergo motus inter se irrationales, & sic nunquam ad idem redibunt initium, etsi durarent infinitis seculis: quia nunquam, ne in infinita quidem sectione temporis, occurreret communis mensura, qua sæpius repetita, motuum omnium vnus terminus, & meta anni Platonici constituatur. Et iam vel tandem cum diuino Copernico libet exclamare: Tanta nimirum diuina hac est Opt. Max. fabrica: & cum Plinio: Sacer est (mundus) immensus, totus in toto, imò verò ipse totum, finitus & infinito similis.

Tu nunc, amice Lector, finem omnium horum ne obliuiscare, qui est, Cognitio, admiratio & veneratio Sapientissimi Opificis. Nihil enim est ab oculis ad mentem, à visu ad contemplationem, à cursu aspectabili ad profundissimum Creatoris consilium processisse: si hic quiescere velis; & non vno impetu, tota animi deuotione sursum in Creatoris notitiam, amorem cultumq; effere. Quare castamente, & grato animo mecum perfectissimi operis Architecto sequentem Hymnum accine.

**I**OVA Sator Mundi, nostrumq; aeterna potestas,  
Quanta tua est omnem terrarum fama per orbem?  
Gloria quanta tua est? Cæli quæ dedita supra  
Mœnia, concussus volas admirabilis alis.  
Agnoscit puer & spreto satur ubere, balbis  
Te dictante struit valida argumenta labellis:  
Argumenta, quibus tumidus confunditur hostis  
Contemptorq; tui, & contemptor iuris & aequi:  
At ego, quo credam spaciofo Numen in orbe:  
Suspiciam attonitus vasti molimina cæli,  
Magni opus Artificis, valide miracula dextræ;  
Quinque uti siderios normis distinxeris orbem,  
Quos intra medius Lucisq; animaq; Minister  
Qual lege aeterni cursus moderetur habenas,

Quas

Quas capiat variata vices, quos Luna labores,  
Sparseris immenso quàm plurima Sidera campo.

Maxima Mundi Opifex, quæ te ratione coegit  
Paruus, inops, humilis, tamq; exigua Incola glebæ  
Adamides rerum curas agitare suarum?  
Respicis immeritum, vehis in sublime, Deorum  
Tantum non genus est, tantos largiris honores,  
Magnificumq; caput cingis diademite, Regem  
Constituisq; super manuum monumenta tuarum.  
Quod supra caput est, magnos cum motibus orbem,  
Subycis ingenio: quicquid Tellure creatur,  
Natum operis pecus, atq; aris fumantibus aptum,  
Quæq; habitans siluas reliquarum sacra ferarum,  
Quodq; genus, volucres, lenibus ferit aera pennis,  
Quiq; maris tractus tranant & flumina, pisces,  
Omne iubes premere imperio, dextraq; potenti.

Ioua sator Mundi, nostrumq; aeterna potestas  
Quanta tua est omnem terrarum fama per orbem?

F I N I S.

Abb. 2. Schlußhymnus nach dem 8. Psalm in KEPLERS «Mysterium cosmographicum».

voll schließt, ganz aus dem griechischen Historiker THUKYDIDES übernommen, oft sogar wörtlich übersetzt. Wie wir hier weit von der Ebene der Stilübung entfernt sind, so auch bei KEPLERS Schlußhymnus in seinem *Mysterium cosmographicum*<sup>2</sup>. In diesem Jugendwerk sucht KEPLER Gründe für die Zahl und die Größenverhältnisse der Umlaufsphären der sechs damals bekannten Planeten; er findet die Erklärung, indem er zwischen jeweils zwei Sphären einen der fünf regulären Körper Würfel, Tetraeder, Oktaeder, Dodekaeder und Ikosaeder so einschaltet, daß er jeweils die äußere und die innere Sphäre berührt. Dabei ergibt sich ohne weiteres die Sechszahl der Planeten, und bei passend gewählter Reihenfolge der fünf Körper ergeben sich – zufällig, wie wir heute sagen müssen – auch annähernd die richtigen Größenverhältnisse. Diese Entdeckung, die ihm eine Offenbarung bedeutete, war ihm Anlaß genug, am Schluß des Werks einen Hymnus auf den Schöpfergott anzustimmen. Nach einer Beobachtung JURGEN HÜBNERS ist dieses Gedicht eine Paraphrase des 8. Psalm. Sein Anfang lautet in LUTHERS Übersetzung: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, du, den man lobet im Him-

mel! (Psalm 8,2; dem entsprechen Vers 1–4 des Gedichts) Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen (Psalm 8,3 entspr. Gedicht V. 5–8). Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast, was ist der Mensch . . . (Psalm 8,4). Was wird aus diesem Vers bei KEPLER? (Abb. 2) Ich aber suche die Spur deines Geistes draußen im Weltall, schaue verzückt die Pracht des mächtigen Himmelsgebäudes, dieses kunstvolle Werk, deiner Allmacht herrliche Wunder. Schaue, wie du nach fünffacher Norm die Bahnen gesetzt hast, mitten darin, um Leben und Licht zu spenden, die Sonne. (Übersetzung von MAX CASPAR)

Die fünffache Norm: das ist KEPLERS Entdeckung; die Sonne inmitten der Planeten: das ist KOPERNIKUS. Hier wird der Psalm dem Stand der Forschung angepaßt – völlig legitim übrigens, da KEPLER ihn ja nicht übersetzen, sondern paraphrasieren will. Die Psalmenparaphrase in klassischen Versmaßen ist natürlich nicht KEPLERS Erfindung. Dergleichen ist schon aus der christlichen Antike überliefert und begegnet im Humanismus auf Schritt und Tritt. Der

# Prima Rudimenta memoriæ in

latinâ linguâ, ominosa : edidicit enim jussu patris primùm  
omnium Parodiam Psalmi CXXI. quam Theodorus Zvvin-  
gerus innoturus ex Buchanani versione con-  
cinnavit.

ZVVINGERVS

Keplerus ad Verbum ferè, men-  
sura etiam eadem.

O Lux Candida, Lux mihi,  
Lati conscia transitus,  
Qua Christi merito pates  
Vita porta beata;  
Mestat V's reVoCat Dies [M. DC. XI.  
Augustam domini ad domum  
Iam sacra atherei promam  
Latus limina templi.  
Iam Visam Solyma edita  
Caelo culmina, & adium  
Catus Angelicos, suo &  
Augustam populo urbem;  
Urbem quam procul infimis  
Terra sinibus excin  
Petunt Christiade, ut Douno  
Laudent voce perenni;  
Iussam caelitus oppidis  
Urbem jus dare ceteris  
Et sedem fore Davidis  
Cuncta in sacra beati.  
Mater nobilis urbium,  
Semper te bona pax amat,  
Es te semper amantibus  
Cedunt omnia recte,  
Semper tua pax mania  
Colit, semper in atrijs  
Tuis copia dextera  
Largâ munera fundit.  
Dulcis Christiadam domus  
Cives sola noVities,  
Foves candida charitas;  
Spes Fidesq; valet.

O Der seligen wanderzeit  
Drin ich frölich von hinnen scheid  
Auff der strasse die Christus bereit  
Zu dem Ewigen leben  
Stund ist kommen / ich nem die farth  
Nach der himmlischen Gottes warth  
Da im Tempel ich vngesparrt  
Wil die Zungen erheben.  
Bsuchen wil ich Jerusalem  
Welcher Zinnen am himmel stehn  
Da die Scharen der Engel gehn  
Ein durchleuchrige Veste  
Welche Veste von vnden auff  
Aller glaubiger Christen hauff  
Kompt zu wohnen vnd hörn nit auff  
Gott zu loben die Geste.  
O du herrliche Statt dein macht  
Zwingt die vörrige Welt mit prach  
Zum Stul bistu David gemacht!  
Bleibst zu ewigen Zeiten.  
O Du edeles Haupt der Welse  
Dir ist ewiger Fried bestelt  
Wem dein sch däre von herzen g'selt  
Dem ist segen bereitet.  
Fried besiget die Mauren dein  
Alle Gassen erfüllet rein  
Schencket ewige Freuden ein  
Fäll mit offenen Henden  
O die liebliche Gottes statt  
Christen Herzen zu Burgern hat:  
Lieb bleibt einig; der Glaub wirt e sat;  
Hoffnung gewinnt ein ende.

A 2

Geneth-

hervorragende schottische Humanist GEORGE BUCHANAN hat 1566 Paraphrasen sämtlicher Psalmen in verschiedensten Versmaßen veröffentlicht, die durch zahllose Nachdrucke eine sehr weite Verbreitung erfahren haben. Für Psalm 121, einen Wallfahrtspsalm, hatte er die aus drei Glykoneen und einem Pherekrateus<sup>3</sup> bestehende Strophe gewählt, die wir aus CATULL 34 kennen. Der Basler Arzt und Universalgelehrte THEODOR ZWINGER (1533–1588) schrieb BUCHANANS Gedicht auf seinem Totenbett für die Situation des Sterbenden um: er machte durch wenige Änderungen die Reise nach Jerusalem zu einer Reise in den Himmel, aus dem Wallfahrtslied ein Sterbelied. Auch ZWINGERS Umdichtung von BUCHANANS Psalm ist sehr bekannt geworden, und KEPLER schätzte sie so sehr, daß er sie seinen Sohn FRIEDRICH, dem er schon im zarten Kindesalter Lateinunterricht erteilte, als erstes von allen auswendig lernen ließ. In den *Funera domestica*, einer Gedenkschrift für diesen frühverstorbenen Lieblingssohn FRIEDRICH und seine erste Frau, druckt KEPLER das Gedicht mit einigen metrischen Verbesserungen und einer eigenen deutschen Übersetzung im gleichen Versmaß ab (Abb. 3).

Deutsche Glykoneen und Pherekrateen, überhaupt so frühe deutsche Verse in antiken Metren, lassen natürlich aufhorchen. Freilich haben schon vorher deutsche Philologen wie KONRAD GESNER und JOHANN KLAJ mit antiken Metren experimentiert. Aber beide hatten sich der antiken Dichtung gleichsam mit Haut und Haaren verschrieben und bemüht sich, in jeder Hinsicht nachzuahmen, besonders auch ihr quantitierendes Prinzip. Quantitierendes Prinzip will sagen: der Rhythmus antiker griechischer und lateinischer Verse ist durch den geregelten Wechsel langer und kurzer, nicht etwa betonter und unbetonter Silben bestimmt, wobei lange und kurze Silben genau definiert sind. Die strikte Anwendung des quantitierenden Prinzips vergewaltigt nicht selten die deutsche Sprache: so schreibt z. B. GESNER in dem Vers *Unser' tägliche narig uns gib hütte narig* statt *narung*, weil die beiden Buchstaben *ng* nach seinen Grundsätzen den vorhergehenden Vokal längen würden, während das Versmaß eine kurze Silbe verlangt.

Die deutsche Klassik ist bekanntlich einen ganz anderen Weg gegangen: sie setzt deutsche betonte Silben für antike Längen, unbetonte für Kürzen, ohne sich um Quantitäten zu kümmern, und erreicht damit eine adäquate Nachahmung antiker Verse.

Das ungemein Interessante an KEPLERS Nachdichtung von BUCHANANS Psalmaphrasen ist nun, daß auch er in seinen deutschen Glykoneen und

Pherekrateen betonte Silben für lateinische Längen, unbetonte für Kürzen einführt. Positionslängen existieren für ihn im deutschen Gedicht nicht. Er tut damit dasselbe wie später die deutschen Klassiker. Hier zum Vergleich eine glykoneisch-pherekratische Strophe aus GOETHEs Faust (2. Teil, 3. Akt: Vor dem Palaste des Menelas):

*Ach! sie standen noch, Ilios'  
Mauern, aber die Flammenglut  
Zog vom Nachbar zum Nachbar schon,  
Sich verbreitend von hier und dort  
Mit des eignen Sturmes Wehn  
Über die nächtliche Stadt hin.*

KEPLERS Glykoneen können neben denen von GOETHE, VOSS und HÖLTY bestehen (was sicher auch daran liegt, daß deutsche Dichtung in diesem Versmaß immer Ausnahme, Experiment geblieben ist); sie unterscheiden sich von ihnen durch den Ausfall des unbetonten *e* (bsuchen, gfällt), also eine in der älteren deutschen Dichtung sehr verbreitete Erscheinung, und durch den Reim.

Wenn die verfügbaren Darstellungen und Materialsammlungen uns nicht ganz im Stich lassen, haben wir in diesen Versen überhaupt die ersten deutschen Glykoneen und Pherekrateen vor uns. Was bewegt KEPLER zu diesem Experiment? Will er damit die deutsche Dichtkunst reformieren? Sicher nicht. Dagegen spricht schon der Druck in einer Gelegenheitsschrift, die einer breiteren Öffentlichkeit über den Kreis seiner Freunde hinaus gar nicht zugänglich war.

Der Grund für diese Nachdichtung ist vielmehr einzig pädagogisch: als er seinen kaum 6jährigen Sohn ein lateinisches Gedicht auswendig lernen läßt, das dieser unmöglich verstehen kann, will er ihm Sinn und Metrum durch eine getreue Übersetzung nahebringen. Als er dagegen ein eigenes religiöses Gedicht für seine Frau ins Deutsche übersetzt, benutzt er eine kirchenliedartige Strophe, die der zur Bigotterie neigenden Frau sicherlich mehr entgegenkam als ein Experiment mit antiken Metren.

Die Voraussetzungen von KEPLERS Dichten sind damit umrissen: es wurzelt in der Tradition des humanistischen Poetikunterrichts. Eine andere Frage ist die nach dem Motiv. KEPLER hätte ja den Poetikunterricht als eine lästige Pflicht mit Anstand absolvieren und nach der Magisterpromotion, nach Höherem strebend, keinen Vers mehr schreiben können. Warum tat er es doch? Hören wir ihn selbst: *Dieser Mensch ist unter dem Fatum geboren*, schreibt er in seiner berühmten Selbstcharakteristik von 1597<sup>4</sup>, *daß er seine Zeit meist mit schwierigen Dingen vergeudet, vor denen andere zurückschrecken. Im Knabenalter beschäftigte er sich vor der Zeit* (also freiwillig, nicht erst als

# Nouberia Christiana, qua, dum vive- ret, delectata fuit.

*Si nunc in aëre cernis imagines  
Si functus aëre ipsissima lumina  
Cernes: quid hac amittere horres  
O Oculo, & meliora aspici!*

*Si mutila tam suavis scientia  
Mulceris, ut las aberis integras  
Fidenter obliviscere illa,  
O Anima, ut cito mori ista.*

*Si vivere hic, est, perpetuum mori,  
Semelque, vita principium, mori:  
Quid quaso differis interire  
O Mortale, & moriens renasci!*

I. A.

**A**ch Leiblich Aug du schwach gemacht!  
Dein sehen ist nur Spiegelfecht!  
In dieser finstern Awen!  
Wenn aber hie dein Schein verflucht!  
Von Angesicht zu Angesicht!  
Das ewig Licht wirfst schawen!  
Tausch sicherlich!  
Nur fürche dich!  
Nur laß dir kindisch grauen.

**A**ch Sinn dein wissen stuchweret ist!  
Und bringe dir noch so manche Lust!  
Und süße Fantaseyen!  
Wann dann die ganz Vollkommenheit!  
Wird tilgen diese Eitelkeit!  
Wie hoch wird dich dich freyen!  
Eyl und vergiß!  
Zens ungewiß!  
So mag dir dich gedeyen.

**A**ch Mensch sezt lebst ein stäten Tode!  
Zum waren Leben sterbens noth!  
Thut nur den anfang bringen!  
Auf einmahl wirst du wie ein Korn!  
Zum ewigen Leben neu-geborn!  
Durch Christum mag's gelingen!  
Nur wünsch dir wehl!  
Durch sterben eyl!  
Zum Leben durchzubringen.

In

Abb. 4. Aus KEPLERS «Funera domestica duo luctuosissima». Lateinischer und deutscher Text von KEPLER (vgl. Abb. 7).

der Schulunterricht ihn dazu zwang) mit der Metrik. Er versuchte, Komödien zu schreiben – davon ist uns nichts erhalten. Beim Dichten bemühte er sich anfangs um Akrostichen, Rätsel und Anagramme; nachdem er diese mit wachsender Urteilsfähigkeit nach Gebühr geringschätzen konnte, machte er sich an verschiedene höchst schwierige Arten lyrischer Verse, schrieb eine pindarische Ode, schrieb Dithyramben.

Hier lohnt es sich, einen Augenblick innezuhalten, denn im Gegensatz zu den unreifen Versuchen, von denen zuvor die Rede war, ist diese pindarische Ode noch faßbar; sie ist ein Hochzeitsgedicht für den jungen Geistlichen GREGOR GLAREAN aus dem Jahr 1591. GLAREAN ließ die Ode zehn Jahre später mit zwei anderen Gelegenheitsgedichten drucken, und ein einziges Exemplar des Drucks hat sich in ei-

IN ACTUM SECVNDVM

*Primarum Nuptiarum*

INTEGERRIMI,

DOCTISSIMIQVE VIRI, D.

M. GREGORII GLAREANI

Stutgardiensis, Diaconi in Gruibingen, Mathematici

haudquaquam postremi, cum pudicissimâ virgine

Anna, honesti viri, Fabiani Kommerelli, ciuis, &

quondam Senatoris Tubingensis F. TUDIN-

gæ 10. Cal. Quintil. Anno 1591.

celebratarum:

*Melos Hymeneium Pindaricum.*

Stropha 1. Col. 17.

**U**olantum intime mentium,

Reſtor, ô Cytharæde

Bombe, quid intonabis?

Querulumne gamelion ille

GLAREANVS excitat,

Dia buccina Chriſti:

Prodigum ſalutis an-

Cile perpetua

Deus quod athere è ſereno

Humo indulſit? illi apex

Morum & eruditionis

*Carptus*

5

*Carptus, obumbrat Caput.*

*Venerigena Charis*

*Ventre matris editum.*

*Canibus abluit tepidulis.*

*Paternas Atlantias dedit aquas,*

*Suique apice montis abdidit.*

Antistropha 17.

**M**Anum Dadalus, ingenI

Argicida recessus

Fingere iuſſi, vterque

Iuvene obſtupuerit polito

Ceteros nigra ſupra

Continentis alumnos.

Iuſſa quercus, illius

Ad manus ſequitur.

Fit orbici torcuma mundi:

Fit ingentis atheris

Compes, vnde concitatum

Implicitis orbitis,

Celeriter oculo

Comprehendit altero:

Fit aqua & eminentis humi apex:

*B*

*Fit*

Abb. 5. Melos Hymeneium Pindaricum (Hochzeitslied nach der Art Pindars) für GREGOR GLAREAN, gedichtet zu dessen erster Hochzeit 1591, gedruckt Tübingen 1601.

nem Sammelband der Württembergischen Landesbibliothek erhalten. (Vgl. Abb. 5.) Ein Vergleich mit PINDARS erster olympischer Ode zeigt die völlige Übereinstimmung des Versmaßes. Diese Art der PINDARNachahmung ist eigentlich sehr merkwürdig, denn jedes Gedicht der griechischen Chorlyrik – also alles, was wir von PINDAR besitzen ebenso wie jedes Chorlied der griechischen Tragödie – ist metrisch ein Gebilde sui generis, dessen metrisches Schema nirgendwo sonst wiederholt wird. Auch kein Römer hat es sich jemals einfallen lassen, PINDARS Metren zu übernehmen. Im Mittelalter war PINDAR dem Abendland unbekannt, aber nach seiner späten Wiederentdeckung – die erste Ausgabe erschien erst 1513 – wurde er sehr geschätzt, und weil der Humanismus die antiken Vorbilder nicht nur studierte, sondern sie wo immer möglich auch usurpierte, wurde er auch nachgeahmt. Meist begnügte man sich mit der Imitation der triadischen Strophenanordnung und des schwerverständlichen erhabenen Stils, aber der französische Dichter und Philologe JEAN DORAT wagte sich im Jahr 1558 auch an die Imitation pindarischer Metren in zwei lateinischen Gedichten, und JEAN-ANTOINE de BAIFF

– wie DORAT der Dichtergruppe der Pleiade angehörend – schrieb sogar eine französische Psalm- paraphrase im Versmaß von PINDARS dritter Olympie. So war also KEPLER, als er pindarisierte, ganz up to date, und darüber, daß der Versuch, PINDARS Oden in lateinischen Versen zu imitieren, schon im Ansatz verfehlt ist, muß man sich mit der Betrachtung trösten, daß es ohne solche Experimentierlust auch die schönen deutschen Glykoneen nach BUCHANAN-ZWINGERS Gedicht nicht gäbe. Aber fahren wir fort in KEPLERS Selbstcharakteristik: Er behandelte ungewöhnliche Themen: den Stillstand der Sonne, den Ursprung der Flüsse, das Herausragen des Atlas in den Nebel. Ungewöhnlich waren diese Themen nicht für die Wissenschaft, wohl aber für die Dichtung. KEPLER hatte nicht nur als Student, sondern auch später noch die Neigung, Themen, die ihn gerade wissenschaftlich beschäftigten, gleichzeitig – oft auf dem gleichen Blatt Papier – auch in ein Gedicht umzusetzen. Ein Fragment eines dieser «Problemgedichte» ist uns durch ein Zitat in KEPLERS «Optik» erhalten geblieben. KEPLER fingiert eine Besteigung des Atlasgebirges und beschreibt den Anblick von Himmel und Erde, wie er

18. Hoc dictichon transpositionem  
est, et dicitur si quis dictichon  
subiungat. Etiam  
Hoc non in Ennatis invenit.

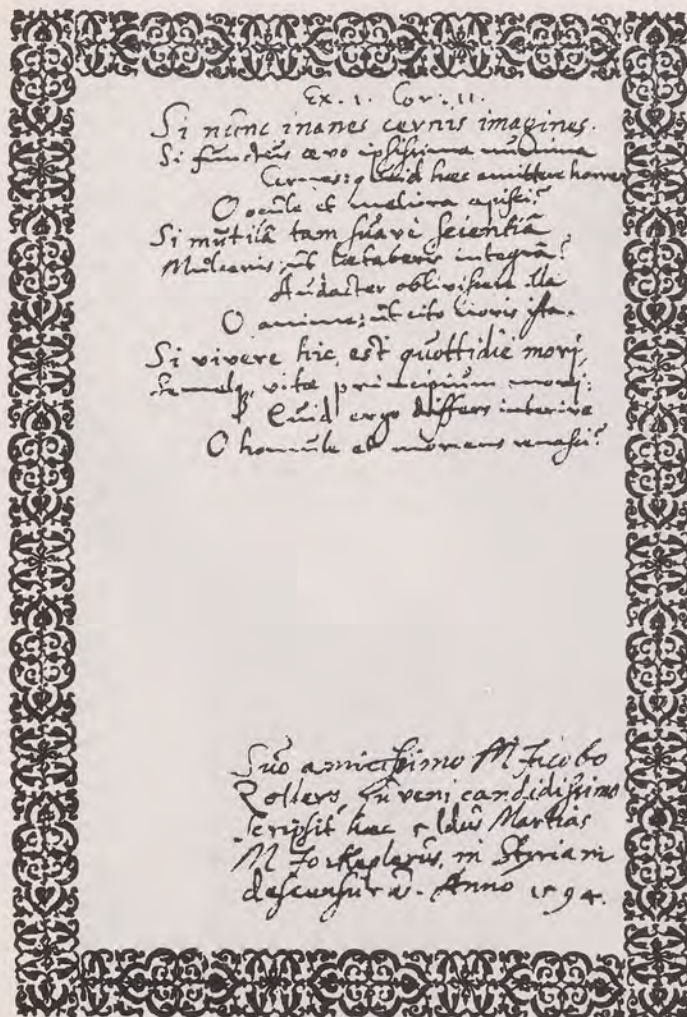


Abb. 7. Stammbuchblatt für JAKOB ZOLLER vom 11. März 1594, zwei Tage vor KEPLERS Abreise nach Graz. Alkäische Ode nach 1. Kor. 13,12; 13,9; 15,31. Reproduktion aus ERNST GOTTFRIED FISCHER: KEPLER und die unsichtbare Welt, 2. Ausgabe Leipzig 1886 (vgl. Abb. 4).

Mächtigen in Gunst zu setzen oder mit Gleichstehenden zu korrespondieren; auch um des schnöden Mammons willen. Dichten ist lehr- und lernbar; es ist Schularbeit und Schulwissen. Das gilt wenigstens für den Durchschnitt, aber auch für berühmte Gelehrte, die invita Minerva dichteten (wie etwa Hrabanus in karolingischer Zeit).

KEPLER hat gewiß nicht *invita Minerva* gedichtet, d. h. ohne eigentlich dazu befähigt zu sein, aber auch er konnte einmal zur poetischen Feder greifen, um ganz handgreifliche materielle Interessen zu fördern, so z. B. in einem Geburtstagsgedicht an König MATTHIAS, den späteren Kaiser, in dem er ihn im Februar 1612 mahnt, seinen Beamten die rückständigen Gehälter auszuzahlen.

Zum Tod TYCHO BRAHES schrieb KEPLER eine lange Elegie, deren erste Hälfte von TYCHO handelt; dann aber wendet sie sich an den Kaiser und sucht ihn

zugunsten der Astronomie zu beeinflussen: auch die Pflege der Wissenschaften, konstatiert KEPLER, sei Herrscherpflicht, und er zeigt die Schönheit und den praktischen Nutzen der Astronomie. Zum Schluß läuft aber alles doch auf Geldforderungen hinaus.

Mit dem Hinweis auf die Konvention oder den Zweck, dem sie ihren Ursprung verdanken, sollten diese Gedichte natürlich nicht abgewertet werden. Noch mehr interessieren uns freilich diejenigen unter KEPLERS Gedichten, die ohne äußeren Zweck nur seinen Gedanken und Empfindungen Ausdruck geben, besonders sofern sie mit seiner wissenschaftlichen Arbeit zusammenhängen. Wir erwähnten oben schon das hymnische Schlußgedicht aus dem *Mysterium cosmographicum* nach dem 8. Psalm. Von völlig anderem Charakter ist ein satirisches Epigramm, mit dem sich KEPLER über das Verbot des Hauptwerks von KOPERNIKUS durch die katholische Kirche (1616) lustig machte. Er schreibt: Jedem sein Unrecht, Ein verderbliches Unrecht gegen Kopernikus' *Revolutiones* ist es, daß Leute, die nichts von Astronomie verstehen (indem sie Buchkritiken nicht aus deren Geist, sondern falsch interpretieren), glauben, dieses Werk dürfe nicht gelesen werden, bevor die Bewegung der Erde daraus entfernt sei, was soviel ist, als wenn man sagte, das Werk dürfe nicht gelesen werden, bevor es von Flammen verzehrt sei. Diese glaubte ich nicht durch Argumente, sondern durch Spott widerlegen zu müssen, und schrieb dieses Epigramm:

*Leicht war der Dichter am Huren gehindert: man konnt' ihn kastrieren;*

*waren die Hoden auch weg, blieb doch das Leben zurück. Wehe, Pythagoras, dir: mit dem Hirn hast Mißbrauch getrieben.*

*Leben darfst du, dein Hirn aber entfernt man zuvor.*

Wir haben als Motive von KEPLERS Dichten genannt die Konvention, den Nutzen und ein Bedürfnis, auszudrücken, was ihn bewegt. Doch wir mögen uns drehen und wenden wie wir wollen: die Freude am Dichten und das Talent dazu ist doch der Antrieb, der immer zugrunde liegt. Die Konvention bestand, aber sie war nicht zwingend, sondern setzte Talent und guten Willen voraus; der Zweck konnte auch mit einem Brief oder einer Bittschrift erreicht werden, und in den bekenntnishaften und spielerischen Gedichten ist der behauptete Sachverhalt vollends klar.

Nachdem wir KEPLER nun gleich zweimal poetisches Talent bescheinigt haben, können wir nicht umhin, die Frage nach der literarischen Qualität seiner Gedichte zu stellen, die freilich am lateinischen Original, nicht an deutschen Übersetzungen beurteilt sein will. Es kann uns natürlich nicht darum ge-



hen, den Dichter KEPLER mit dem Astronomen und Mathematiker, dem Philosophen und Theologen auf eine Stufe zu stellen. Und doch wäre es verkehrt, KEPLERS Dichten als Randerscheinung ganz abzutun. KEPLER hätte gewiß nicht seine wissenschaftlichen Werke mit poetischen Glanzlichtern geschmückt, wenn ihm sein Dichten nebensächlich gewesen wäre, und seinen Stolz auf die poetischen Versuche zeigt auch die Tatsache, daß er mit ihnen sein Selbsthoroskop von 1597 beginnt.

In einem Fall können wir ein Gedicht von KEPLER mit gleichartigen Gedichten anderer Autoren sehr gut vergleichen. Auf dem Titelblatt von KEPLERS Jugendwerk *Mysterium cosmographicum* erscheint als Motto ein vierzeiliges Epigramm, das die Arbeit des Astronomen verherrlicht:

*Quotidie morior, fateorque: sed inter Olympi  
dum tenet assiduas me mea cura vias:  
Non pedibus terram contingo, sed ante Tonantem  
nectare, divina pascor et ambrosia.*

In der Übersetzung von FRANZ BOLL<sup>5</sup>:

*Sterblich wohl bin ich, ich weiß es, des Tages Geschöpf.  
Doch begleit' ich  
wandelnde Sterne im Geist, wie sie umkreisen den Pol,  
Rührt nicht mehr an die Erde mein Fuß:  
Zeus selber zur Seite  
Teil' ich das Mahl, des Kraft Götter unsterblich erhält.*

Obwohl das Titelblatt den Dichter nicht nennt, wird sich kein Zeitgenosse über die Autorschaft getäuscht haben, dazu war das zugrundeliegende griechische Gedicht des PTOLEMAIOS viel zu bekannt<sup>6</sup>. Das Epigramm ist nicht nur in den Handschriften von PTOLEMAIOS' Hauptwerk, des *Almagest*, sondern auch in der griechischen Anthologie überliefert. Auch eine reiche Nebenüberlieferung bezeugt seine Beliebtheit in der Antike. In der Renaissance wird es auch im Westen bekannt und erfährt mehrere Übersetzungen ins Lateinische. Der sehr reizvolle Vergleich dieser Übersetzungen kann hier nicht durchgeführt werden; er würde zeigen, daß KEPLER nicht nur Form und Inhalt der griechischen Vorlage am genauesten wiedergibt, sondern auch im Gegensatz zu den meisten seiner Rivalen in der Übersetzung dichterische Qualität erreicht.

Als weitere Probe für KEPLERS poetische Begabung könnte man den Dialog zwischen einem Laien und einem Gelehrten über die *Revolutiones*, das Hauptwerk des KOPERNIKUS, anführen, ein Gedicht elegischer Form, das KEPLER am 22. Dezember 1598 in sein Handexemplar des Werks geschrieben hat<sup>7</sup>. Es ist ihm hier gelungen, einen ziemlich abstrakten und auch nicht sonderlich originellen Gedanken:

der Laie soll sich erst einmal die Voraussetzungen zum Verständnis des Werks erwerben, bevor er es verurteilt – in einem quicklebendigen Dialog auszudrücken. Außerdem wäre hier die bereits erwähnte alkäische Ode vom Sterbenlernen zu nennen, die der Dreiundzwanzigjährige bei der Abreise nach Graz seinem Freund JAKOB ZOLLER ins Stammbuch schrieb. Die drei Strophen drücken, jeweils unter Berufung auf ein Bibelwort, die gleiche Botschaft aus: Warum, o Mensch, fürchtest du den Tod, statt in ihm das ewige Leben zu suchen? Dem entspricht die formale Parallelität, die besonders am Anfang der ersten und vierten Verse jeder Strophe deutlich wird. KEPLERS eigene deutsche Nachdichtung, die wir oben anführten, entspricht der Erwartung, die man damals in ein deutsches geistliches Gedicht setzte.

Der Dichter JOHANNES KEPLER interessiert uns vornehmlich um des Wissenschaftlers willen als eine Seite seiner Person, die man nicht vernachlässigen darf, wenn man ein vollständiges Bild entwerfen will. Doch möchte ich meinen, daß die besten seiner Gedichte auch literarischen Rang haben. Ihrer allgemeinen Würdigung steht der Umstand im Wege, daß die neulateinische Dichtung ihr Publikum, das einst die gesamte Gelehrtenwelt umfaßte, längst verloren hat. Eben beginnt eine sich etablierende neulateinische Philologie, sie der Vergessenheit zu entreißen. So mögen diese Zeilen ein Beitrag zu der Erkenntnis sein, daß auch die poetische Seite des vielseitigen Menschen JOHANNES KEPLER unser Interesse verdient.

## Anmerkungen

Eine ausführlichere Fassung dieses Beitrages mit Quellentexten und Belegen ist erschienen in dem Werk: Internationales Kepler-Symposium Weil der Stadt 1971, Hildesheim 1973, S. 427–450. Den Titel dieser gekürzten Fassung verdankt der Verfasser einem wohlwollenden Kritiker der Stuttgarter Zeitung (Ausgabe vom 1. Februar 1972).

<sup>1</sup> Seine Biographie schrieb DAVID FRIEDRICH STRAUSS: *Leben und Schriften des Dichters und Philologen NICODEMUS FRISCHLIN*, Frankfurt a. M. 1856. Vgl. jetzt auch KLAUS SCHREINER: *FRISCHLINS «Oration vom Landleben» und die Folgen*. In: *Attempo* H. 43/44 (1972) S. 122–135.

<sup>2</sup> Tübingen 1597 (mit Impressum 1596); deutsche Übersetzung von MAX CASPAR unter dem Titel «Das Weltgeheimnis» Augsburg 1923.

<sup>3</sup> Früher lernte man die hübschen Merkverse: Glykonéus bin ich genannt, ich heiß Phékratéus.

<sup>4</sup> Übersetzung von ESTHER HAMMER in JOHANNES KEPLER: *Selbstzeugnisse*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1971.

<sup>5</sup> Die Übersetzung ist entnommen FRANZ BOLL: Das Epigramm des CLAUDIUS PTOLEMAIOS. In: *Sokrates. Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin* 47 (1921) S. 2–12.

<sup>6</sup> In der 2. Auflage des «*Mysterium cosmographicum*» (Frankfurt a. M. 1621) ist KEPLERS Übersetzung zusammen mit dem griechischen Text abgedruckt. Ein früherer Besitzer des Exemplars hat eine im Druckfehlerverzeichnis geforderte Umstellung der Verse vorgenommen.

<sup>7</sup> Das Gedicht ist ausführlich behandelt in meinem Aufsatz «Ein Gedicht von JOHANNES KEPLER», in: *Beiträge zur Landeskunde. Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg*, 1966, Nr. 3–4, S. 8–12.